



Handwerkskammer Düsseldorf

Bauhaus und Handwerk neu gesehen

Zur Wertigkeit des Handwerks für die Moderne

Veranstaltung des Werkbundes NRW und der
Handwerkskammer Düsseldorf

15. Juni 2011 in der
Handwerkskammer Düsseldorf

Schriftenreihe: Information/Dokumentation 5/11

Herausgeber:
Handwerkskammer Düsseldorf /
Kompetenzzentrum Soziale Marktwirtschaft

Verantwortlich:
Dr. Thomas Köster

Script und Grafik:
Andreas Babel

ISSN 0178-7012

Werkbund

Bauhaus und Handwerk - neu gesehen
Zur Wertigkeit des Handwerks für die Moderne

Veranstaltung des Werkbundes NRW und der
Handwerkskammer Düsseldorf
am 15. Juni 2011 in der
Handwerkskammer Düsseldorf
mit einem Vortrag von
Prof. Dr. Roland Günter

Inhalt

Geleitwort	5
Einführung von Herrn Dr. Thomas Köster, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Düsseldorf	6
Ansprache von Herrn Prof. Dr. Roland Günter „Bauhaus und Handwerk – neu gesehen Zur Wertigkeit des Handwerks für die Moderne“	7
Auflistung der bisherigen Veröffentlichungen	22

Geleitwort



Es gibt Veranstaltungen, die besonders spannend sind. Zu dieser Art von Veranstaltungen gehörte das gemeinsam von Handwerkskammer und Werkbund NRW getragene Treffen zum Thema „Bauhaus und Handwerk“ am 15. Juni 2011 in der Handwerkskammer Düsseldorf. In der Veranstaltung wurde deutlich, dass von der Symbiose zwischen Handwerk und Bauhaus für die Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts entscheidende Impulse ausgegangen sind.

Wie formulierte Walter Gropius im Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar aus dem Jahre 1919:

„Architekten, Maler, Bildhauer sind Handwerker im Ursinn des Wortes, deshalb wird als unerlässliche Grundlage für alles bildnerische Schaffen die gründliche handwerkliche Ausbildung aller Studierenden in Werkstätten und auf Probier- und Werkplätzen gefordert.“

Diese Worte von Walter Gropius ordnen dem Handwerk die Wertschätzung zu, die es nach der festen Überzeugung der Teilnehmer an der hier dokumentierten Veranstaltung tatsächlich verdient.

Wir danken Herrn Prof. Günter als dem Vorsitzenden des Werkbundes NRW für seinen wichtigen Beitrag zu unserer Veranstaltung, deren Inhalte wir mit dieser Veröffentlichung einem breiteren Kreis von Interessierten zugänglich machen.

Düsseldorf, im September 2011

HANDWERKSKAMMER DÜSSELDORF

Prof. Wolfgang Schulhoff
Präsident

Dr. Thomas Köster
Hauptgeschäftsführer

Einführung

**von Herrn Dr. Thomas Köster,
Hauptgeschäftsführer der Handwerkskam-
mer Düsseldorf, anlässlich der Veranstal-
tung des Werkbundes NRW und der
Handwerkskammer Düsseldorf am 15. Juni
2011 in der Handwerkskammer Düsseldorf**

Sehr geehrter Herr Professor Günter,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Sie im Namen der Vollversammlung und der Geschäftsführung der Handwerkskammer Düsseldorf recht herzlich begrüßen. Dies ist heute, wie ich hoffe, der Beginn einer Reihe von Veranstaltungen hier in der Handwerkskammer Düsseldorf, die von Kontakten zwischen dem Werkbund Nordrhein-Westfalen und der Handwerkskammer als Idee ihren Ausgang genommen haben. Wir sind der Auffassung, dass es zur geistigen Fundierung unserer Gesellschaft, unserer Kultur und unserer Wirtschaft von Bedeutung ist, dass sich Werkbund und Handwerk stärker zusammmentun.

Für uns im Handwerk ist es wichtig, dass die geistigen Ursprünge des Handwerks über die Jahrtausende und Jahrhunderte nicht in Vergessenheit geraten.

Ich darf kurz feststellen - Sie sind ja hier im Hause des Handwerks - das Handwerk stellt heute ein Fünftel aller Unternehmen, ein Sechstel aller Beschäftigten, ein Drittel aller Lehrlinge und zwei Drittel aller gewerblich-technischen Lehrlinge. Das ist eine Sache, die insofern erstaunlich ist, als dem Handwerk in seiner Geschichte ununterbrochen der Untergang vorausgesagt worden ist. Da gilt das Wort: „Totgesagte leben länger!“

Ich darf vielleicht daran erinnern, Karl Marx hat im Kommunistischen Manifest – übrigens, wenn Sie spannende Lektüre suchen, dann kann ich Ihnen auch als Nicht-Sozialisten das Kommunistische Manifest heftig empfehlen – Karl Marx hat vorausgesagt, dass die kleinen Mittelstände ins Proletariat zurückfallen werden. Das ist auch auf das Handwerk gemünzt.

Dann gab es einen Nationalökonom namens Karl Bücher, der Ende des 19. Jahrhunderts erhebliche Reputation hatte. Er sprach von einem „Verwitterungs- und Verfallsprozess des Handwerks“. Solche Dinge lese ich mit besonderer Freude, weil sich unser Wirtschaftsbe-reich entgegen solcher

Voraussagen heute einer besonders kräftigen Gesundheit erfreut. Es ist erfreulich, sich solche Dinge wieder einmal anzusehen und festzustellen, dass selbst kluge Leute heftig irren können. Das gibt dem gesunden Menschenverstand eine Chance.

Da gab es einen weiteren großen Nationalökonom, Joseph Schumpeter, einer der klügsten Leute mit einem enormen Bildungshintergrund, der hat auch dem Handwerk und dem voll haftenden Eigentümerunternehmertum den Tod vorausgesagt. Auch er hat sich geirrt.

In der jetzigen Zeit, vor zweieinhalb Jahren ist ein Buch des britisch-amerikanischen Sozio-logen Richard Sennett in Deutschland erschienen und zu einem Bestseller geworden. Es hat den schlichten Titel „Handwerk“. Eine der Hauptthesen dieses Buches lautet „Handwerk ist, eine Sache um ihrer selbst willen gut machen“. Da kann ich nur sagen, in dieser Definition findet sich das Handwerk wieder, aber nicht nur das Handwerk. Ich glaube, dass sich auch die Philosophie des Werkbundes hier wiederfinden kann.

Und dann gibt es einen amerikanischen Philosophen namens Matthew Crawford, der einen ganz erstaunlichen Lebensweg hinter sich gebracht hat. Er hat ein Buch geschrieben, das sich in Amerika auch auf den Bestseller-Listen befindet, mit dem schönen Titel: „Ich schraube, also bin ich!“. Matthew Crawford hat Philosophie studiert, war Professor für Philosophie an einer angesehenen amerikanischen Hochschule, hat sich aber in seine Zweiradmechanikerwerkstatt zurückgezogen und ist jetzt ein hoch anerkannter Unternehmer im Bereich Motorräder, die er zu seinem Lebensinhalt gemacht hat. Seine Erkenntnisse aus beiden Lebenssphären hat er in diesem Buch verarbeitet.

Ich sage das, um auch deutlich zu machen, dass wir heute – vielleicht auch als ein Resultat der Wirtschafts- und Finanzkrise – plötzlich mit der neuen Bewertung des Handwerks eine neue Anmutung dessen kennenlernen, was man als „Kultur der Solidarität“ bezeichnen kann. Das ist etwas, so glaube ich, was sehr wichtig ist.

Es gibt einen alten Spruch im Handwerk, der heißt: „Geselle ist, wer was kann, Meister ist, wer was ersann, Lehrling ist ein jeder Mann.“ Ein sehr inhaltsreiches Wort! Geselle ist, wer was kann: Handwerk ist Qualifikation oder es ist kein Handwerk. Meister ist, wer was ersann: das heißt, die innovatorische Komponente, die Fähigkeit, über den Tellerrand des Alltäglichen hinaus sehen, gehört zu jedem Meistertum dazu. Wo gibt es ein größeres Kompliment, als wenn man sagt, jemand ist Meis-

ter seines Faches? Das ist schwer zu übertreffen. Und Lehrling ist ein jeder Mann: jeder, der aufhört, neugierig zu sein, sich ständig neuen Eindrücken zu öffnen, der gehört zum Altenteil, mag er auch noch so jung sein.

Weil wir diese Dinge hoch halten, halten wir die Zusammenarbeit mit dem Werkbund für eine ganz wichtige Angelegenheit. Insofern freue ich mich, dass wir jetzt gleich Herrn Prof. Günter als Vorsitzenden des Werkbundes Nordrhein-Westfalen und als stellvertretenden Vorsitzenden des Werkbundes Deutschland zum Thema „Bauhaus und Handwerk - zur Wertigkeit des Handwerks für die Moderne“ hören werden.

Im Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar von Walter Gropius aus April 1919 heißt es an einer Stelle: „Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück. Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Handwerker. Der Künstler ist eine Steigerung des Handwerkers. Gnade des Himmels lässt in seltenen Lichtmomenten, die jenseits seines Wollens stehen, unbewusst Kunst aus dem Werk seiner Hand erblühen. Die Grundlage des Werkmäßigen aber ist unerlässlich für jeden Künstler. Dort ist der Urquell des schöpferischen Gestaltens.“ Ein schönes Zitat!

Ich nehme an, Sie, lieber Herr Prof. Günter, werden dem jetzt Vieles hinzufügen. Wir haben verschiedene Gespräche geführt. Mir jedenfalls sind Herz und Verstand aufgegangen bei diesen Gesprächen, weil sich hier eine Tiefendimension handwerklichen Tuns erschlossen hat, die aus meiner Sicht sehr wichtig ist in der Zeit der starken Umbrüche, in der wir uns derzeit befinden. Wichtig ist es, an die Konstanten zu erinnern – es wird ja häufig gesagt, dass das Wissen der Menschheit sich alle fünf Jahre erneuere, daran mag vieles wahr sein – an die Konstanten des Menschlichen, die eigentlich entscheidend sind und die sich nicht alle fünf Jahre erneuern. Sie alle, wie Sie hier sind, haben bestimmte Dinge, die Ihnen wichtig sind, die Sie durch Ihr Leben hindurchtragen und die Sie nicht alle fünf Jahre auswechseln wollen.

Insofern sind wir jetzt sehr gespannt auf Ihre Ausführungen, Herr Prof. Günter. Ich will deshalb geschwind das Rednerpult räumen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Prof. Dr. Roland Günter

Bauhaus und Handwerk – neu gesehen Zur Wertigkeit des Handwerks für die Moderne

Vortrag in der Handwerkskammer Düsseldorf am 17. Juni 2011

Bauhaus – das ist ein bedeutender Name. Aber es ist nicht leicht, das Bauhaus zu verstehen. Das kann man nur in Zusammenhängen. Bevor ich also zum Bauhaus komme, müssen wir über einige Voraussetzungen und Zusammenhänge sprechen.

Der Vortrag hat fünf Teile:

- 1. Zur Anthropologie des Handwerks.
- 2. Die Industrialisierung.
- 3. Deutscher Werkbund.
- 4. Das Bauhaus.
- 5. Einige Nachbemerkungen.

Zur Anthropologie des Handwerks

Es gehört zu den Verkürzungen im Denken des 20. Jahrhunderts, Handwerk auf Berufs-Bezeichnungen zu beschränken. Es gibt Handwerk schon lange vor dem Beruf. Handwerk als eine Palette von Berufen – das ist eine Intensivierung und Spezialisierung des Handwerks. Es gibt eine imposante Liste an Berufsbezeichnungen, aber darüber wird meist vergessen, dass Handwerk ein weit breiteres Spektrum hat. Und das Handwerk für die Gesellschaft weit mehr ist, als die Gesellschaft im Bewusstsein hat.

Das sehr wenig entwickelte Bewusstsein der Gesellschaft hat damit zu tun, dass die Gesellschaft sich selten klar macht, was Handwerk existentiell ist. Dies führt uns zu einigen Bemerkungen im Bereich der Anthropologie.

Fragen wir, was alles handwerklich geschieht, dann begegnen wir zuerst einer Selbstverständlichkeit, die jedoch kaum jemand als selbstverständlich begreift – so sehr wird sie von den meisten Menschen übersehen. Die Tätigkeit der Menschen ist anthropologisch zuerst und überhaupt: Handwerk. Ich muss erklären, was Anthropologie ist: Das ist das Wissen von den Charakteristiken des Menschen, die mehr oder weniger konstant bleiben, seit es Menschen gibt. Dies sind erstens unsere Konstitution und zweitens elementare Verhaltensweisen. Wir sind zwischen 160 bis 190 cm groß. Unsere Schritte sind nicht länger als ein Meter. Selbst die Weltrekorde im Sport haben ihre Grenzen. Unser Körper funktioniert mehr oder weniger seit Jahr-

hunderterten im Wesentlichen mit Konstanten. Viel Wichtiges bleibt gleich. Alle Varianten, die es – individuell oder historisch geprägt – gibt, bewegen sich in einem anthropologisch festgelegten Rahmen.

Das aufwachsende Kind lernt, mit den Händen zu greifen – und damit zu begreifen. Es ist ein bezeichnendes Wort, das semantisch die Ganzheit von Hand und Kopf ausdrückt. Es lernt Schritt für Schritt, die Fähigkeiten seines Körpers zu entwickeln. Der Kern ist das Werk seiner Hände. Wir dürfen dies bereits als Handwerk ansehen. Handwerk – das ist zunächst und fundamental – die Tätigkeit der Hände.

Darin wird alles gebraucht und im Prinzip gemacht, was auch ein erwachsener und ausgebildeter Handwerker mit seiner Meisterschaft benutzt – auf einem dann erheblich höheren Niveau.

Das Kind lernt, mit Dingen umzugehen, sie zu benutzen, Dinge anzufertigen, mit einem Karren zu gehen, mit einem Roller und einem Fahrrad zu fahren. Dies alles ist von seiner Grundanlage her und damit in seiner Struktur: Handwerk. Zum Aufwachsen des Kindes gehört das Basteln. In vielerlei Spielen basteln Kinder in der einen und anderen Weise. Sie stellen Konstruktionen her, schaffen sich Gegenstände und Räume.

Das Handwerk ist uns Menschen also anthropologisch tiefgreifend inhärent.

Daraus entstehen für uns heute allerdings viele Fragen. Was fangen wir mit diesen Tatsachen an? Bagatellisieren wir sie in der Erziehung? Was macht die Schule daraus? Was geschieht damit im späteren Leben? Lernen wir, die darin steckenden Werte zu schätzen? Welche Wertschätzung bringt die Gesellschaft der Tätigkeit des Handwerks im umfassenden Sinn entgegen? Lernen wir, diese Werte weiter zu entwickeln? Machen wir etwas daraus? Und was?

Handwerk und Körper

Handwerk war jahrtausendlang die normale Weise des Anfertigens von Geräten, Möbeln, Werkzeugen, Konstruktionen, Bauten.

Handwerk beruht auf Techniken. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Techne“ heißt: die List. Die List, etwas anzufertigen. Es ist nämlich nicht ganz einfach, mit manchen Dingen umzugehen und manche Dinge zusammenzusetzen.

Die erste Ebene der Listigkeit, d. h. der Technik, sind die handwerklichen Fähigkeiten, die wir mit

dem eigenen Körper entwickeln. Es ist äußerst spannend, dies bei Kindern und bei Jugendlichen zu beobachten.

Bereits hier wird eine Menge programmiert. Die Hand können wir entdecken und lesen als ein immenses Programm. Man spricht ja auch von Handfertigkeit und von Fingerfertigkeit. Dieses menschliche Programm gibt es schon lange vor dem Programm in der Digitalisierung. Es übertrifft fast alle digitalen Programme.

Die digitalisierten Programme werden in der Regel nur bewundert, weil wir unsere erste Programmebene, den Körper, als Selbstverständlichkeit einschätzen und daher meist viel zu gering bewerten – daher erscheint dann das digitale Programm als etwas Fremdes, Neues, Exotisches, Staunenswertes, auch weithin nicht Sichtbares.

Handwerk und Werkzeuge

Nach dem Körper gibt es eine zweite Ebene: Werkzeuge. Mit ihrer Hilfe verlängern und verstärken wir die Fähigkeiten unseres Körpers. Zum Beispiel kann man den natürlichen Arm länger ausgreifen lassen: mit einer Stange oder einer Leine oder einem Netz. Jeder von uns besitzt Werkzeuge: Auf dem Esstisch benutzt er ein Schneide-Werkzeug wie das Messer. Im Keller hat er oft eine Säge. Häufig benutzt wird der Hammer. In jedem dieser und vieler weiterer Werkzeuge steckt ein Programm. Meist kennen wir es schon aus unserer frühen Kindheit. Ein erheblicher Teil unserer Intelligenz besteht darin, mit Werkzeugen zu operieren.

Manche Leute kommen sehr weit damit. Dann spricht man von Geschicklichkeit. Und man darf sie bereits – vor einer Berufsbezeichnung – als gute Handwerker bezeichnen.

Die eigentümliche Intelligenz des Handwerks

Handwerk ist also eine grundlegende Fähigkeit jedes Menschen. Es gibt niemanden, der sie nicht besitzt.

Wir neigen dazu, das selbstverständlich Erscheinende zu übersehen. Aber eine anthropologische Tatsache ist: Unser Körper hat phantastische Fähigkeiten. Dabei ist vieles im Spiel, das ich hier nur andeuten kann.

Der Körper hat eine wunderbare Komplexität der Intelligenz entwickelt, die von vielen Wissenschaften leider übersehen wird. Überhaupt müssen wir alle Wissenschaftsmethodiken befragen, ob sie

sich klar machen, wo sie reduktiv, also nur eingeschränkt, denken.

Die komplexe Fähigkeit des Körpers in ihrer Anthropologie des Handwerks begreift meist in Zusammenhängen – also ganzheitlich zusammenwirkend – kognitiv, emotional, intuitiv und ausprobierend, also als Experiment, in Wechselspielen, rückkopplend. Es denkt im umfassenden Sinn nicht nur der Kopf, sondern auch der ganze Körper. Joseph Beuys hat dies einmal mit einem knappen Satz großartig auf den Punkt gebracht: Auch mein Knie denkt. Wir hören dazu nachher noch einiges mehr.

Vor und nach dem Computer: Handwerks-Intelligenz

Fragen wir: Hat der Computer dies alles abgeschafft? Es gibt grundsätzliche Missverständnisse zur Einschätzung und Einordnung des Computers. Aber wir müssten nach nun über 20 Jahren seiner Verbreitung die Zeit langsam hinter uns haben, wo wir dieses hoch rationale Gerät so anschauen wie Leute in der Steinzeit einen Medizinmann.

Zweifellos hat der Computer sehr wichtige Fähigkeiten. Aber diese sind keineswegs alles. Es gibt weitere Fähigkeiten: vor, neben und nach dem Computer.

Die Hand ist das kostbarste Werkzeug des Menschen. Sie hat eine eigene Intelligenz.

Jemand, der bastelt, spricht vom Fummeln. Dies bedeutet, etwas hin und her zu probieren – es ist also ein Experiment. Mit Intuition, mit Überlegungen in Hypothesen, mit Hin- und Herdenken und ausprobierend sich zu bewegen. Es ist ein Wechselspiel von Induktion und Deduktion. Das Handwerk hat also seine eigene Art der Intelligenz.

Ein einfaches Beispiel mag diesen Prozess zeigen. Stellen wir uns vor, was wir tun können, wenn ein Schlüssel klemmt. Im Alltag geschieht dies viele Male. Die einen fummeln mit Schlüssel und Schloss. Die anderen holen den Schlüsseldienst. Wer seine eigenen Fähigkeiten zu wenig entwickelt, muss eine Menge für andere zahlen – und das ist in diesem Fall nicht besonders angenehm.

Wenn wir junge Menschen entwickeln wollen, müssen wir die körperlichen Fähigkeiten wieder ernst nehmen. Sie wurden in den letzten Jahrzehnten unglaublich abgewertet, sogar niedergemacht. Ihre Potentiale werden übersehen. Damit machte sich die Gesellschaft in erheblichem Umfang im Grunde zu Behinderten. Wenn wir die Fähigkeiten des Körpers entwickeln wollen, müssen wir sie

wieder ernst nehmen: Wir können darin ihre besonderen Intelligenzen erkennen. Und wir können sie erneut in die Bereiche aufnehmen, in denen in Institutionen gelernt wird.

Auf dieser Grundlage kommen wir dann auch zu einer weitaus besseren Bewertung des Handwerks. Wir können erkennen: Das Handwerk ist die Grundlage eines entwickelten menschlichen Lebens. Wer dies an sich selbst zu schätzen lernt, wird auch das Handwerk schätzen und ihm den Platz in der Gesellschaft geben, der ihm gebührt – aus der Sache heraus.

Die Vermehrung der Kraft

In vorindustrieller Zeit versuchten Menschen häufig, neben der Steigerung ihrer vielfältigen Intelligenzen die Möglichkeiten ihrer Kraft zu vergrößern. Dies war mit dem eigenen Körper anthropologisch begrenzt. Daher wurde seit Jahrhunderten die Kraft von Tieren hinzu genommen. Ochsen zogen den Pflug oder einen Wagen. Zugpferde kamen erst spät hinzu. Nachdem wir schon lange nur noch selten die Kräfte von Tieren benutzen, sprechen wir „Pferdekraft“ – als Maßeinheit für die Energie von Verbrennungsmotoren.

Die Industrialisierung beginnt einem entscheidenden Schritt: Menschen versuchen, der Natur Kraft abzugewinnen. Das grundlegende Prinzip kannten sie schon lange und nutzten es vielfältig. Schon früh leiteten sie Wasser auf ein Mühlrad. Die Schwerkraft, die der Materie inne wohnt, das heißt, die Magnet-Wirkung der Erde, wurde listig als Kraft genutzt, um mit ihrer Hilfe das Mühlrad zu bewegen.

Hinzu kam die List, mit Feuer Kraft zu erzeugen. Man konnte damit Wasser in Dampf verwandeln – dies führte zur Maschine, in der diese Dampfkraft Bewegung erzeugte.

Ein Schritt weiter: Die Nutzung des Magnetismus. Mit dem Dynamo wird Elektrizität gewonnen.

Die Industrialisierung wurde auch durch Organisation der Menschen weitergetrieben: durch Arbeitsteilung – bis hin zur Fließband-Fertigung.

Daraus entstand schließlich die Automatisierung.

Handwerk in der Industrialisierung

Jetzt muss man, wenn man am Handwerk interessiert ist, keinen Schrecken bekommen. Denn im Prinzip stammt die gesamte Industrialisierung erstens aus dem Handwerk. Und zweitens ist das Handwerk heute noch in der Industrialisierung

enthalten – allerdings nicht in diesem Umfang und in teilweise anderen Zusammenhängen. Es wird auch nur ein Teil der Handarbeit ersetzt durch Maschinenarbeit. Dies wird im Folgenden näher erklärt.

Der folgenreiche Irrtum

In der Oberflächlichkeit, die der Zeitgeist meist besitzt, unterlaufen ihm Irrtümer, die oft weitreichende Folgen haben. Es ist ein Irrtum von über 100 Jahren, zu glauben, alles Handwerk sei durch Maschinen ersetzbar bzw. bereits ersetzt. Der Irrtum setzt an in Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit: Viele Menschen möchten ihn glauben. Aber die Wirklichkeit ist nicht so.

Dieser Irrtum bildete den Kern der Abwertung des Handwerks in der Gesellschaft und in der Bildung.

Handwerk und Kunst

Das Handwerk hat die Jahrtausende bestimmt. Wir bewundern es in vielen Epochen. Unzählige Museen zeigen Spuren davon. Hoch entwickeltes etruskisches Handwerk – in toskanischen Museen. Daraus hervorgehend römisches Handwerk – in Köln und Xanten. Auf ihm basiert mittelalterliches Handwerk. Es erreicht im 16. Jahrhundert in vielen Bereichen eine Blüte, die uns in Erstaunen setzen kann. Florenz war im 15./16. Jahrhundert Metropole des Handwerks – für die ganze Welt. Hier gab es mehr Handwerker als irgendwo anders in der Welt.

Jahrhunderte lang wurde gesehen und positiv bewertet, dass im Handwerk Kunst steckt. In den großen Kathedralen Europas spielten Handwerk und Kunst integriert zusammen. Deutsches Handwerk wurde in aller Welt bewundert: vor allem in der Mechanik und im Umgang mit Eisen.

In der Toskana gab es für das hoch entwickelte Handwerk und für die Kunst dasselbe Wort: arte. Dies zeigt einen tiefgreifend angelegten Zusammenhang, über den wir neu nachdenken müssen.

Die Spaltung von Handwerk und Kunst

In Florenz führten die breiten Höchstleistungen im Handwerk in der Mitte des 16. Jahrhundert allerdings zu einer zweischneidigen folgeschweren Entwicklung – aufgrund eines banalen psychologischen Antriebs: aus Neid und Hochmut. Der Geschichtsanalytiker Machiavelli beschreibt dies am Beispiel des gesellschaftlich-politischen Lebens. Man mag es für menschlich verständlich halten,

aber Zivilisiertheit besteht darin, diese untere Ebene zu überwinden.

Was geschah? Wer es am weitesten gebracht hatte, wollte sich in der Wertschätzung von seinen Kollegen absetzen: So erklärte sich eine Minderheit zu Künstlern. Sie schied aus den Zünften aus und bildete ihre eigene Institution, die Akademie. Dadurch wurde – auch für die folgenden Jahrhunderte – eine Rangstufung in Gang gesetzt, die das Handwerk im gesellschaftlichen Ansehen abqualifizierte – bis heute. Es gibt bislang keine Ansätze, dies aufzuarbeiten – es wäre aber sehr wichtig, dies offen zu diskutieren.

Dazu gab es eine Steigerung: Ein geradezu aggressives Absetzen von Künstlern gegenüber Handwerkern entwickelte sich im späten 19. Jahrhundert: vor allem in den Kunstakademien und in der Kunstgeschichte. Dies wurde dann als Ideologie in die Schulen hineingetragen.

Daraufhin entstand eine Gegenbewegung, die die Spaltung aufheben wollte. Sie wurde bezeichnet mit dem Stichwort Handwerks-Kunst.

Es gehörte zu den pluralistischen Wegen des Zeitalters, dass auch gegen die Handwerks-Kunst eine Gegenbewegung entstand: Sie wollte mit Kunst überhaupt nichts zu tun haben. Diese Bewegung hatte großen Einfluss.

Es trennte sich also nicht nur die Kunst vom Handwerk, sondern weithin trennte sich auch das Handwerk von der Kunst.

Wenn wir heute über Handwerk, Kunst und Kunst in der Schule sprechen, müssen wir uns klar machen, dass das, was wir gegenwärtig als Situation vorfinden, voller Irrtümer ist. Vor allem getränkt von Ideologien.

Industrialisierung

Im Industrieprodukt steckt Handwerk

Wenn wir ein glatt poliertes Stück in die Hände bekommen, mag man denken: das ist alles Industrie, aber kein Handwerk. Das stimmt so nicht.

Es war das Handwerk, das dem Stück weithin das gegeben hat, was es auszeichnet. Das erste Stück war nämlich das Modell – und dies war pures Handwerk. Selbst wenn es dann im Computer gezeichnet wurde, war es immer noch Handwerk. Es folgte also die Industrie dem Handwerk.

Industrie ist die pure Vervielfältigung eines handwerklichen Modells. Industrie konnte Millionen Kopien herstellen.

So war die Industrie die Folge der Massengesellschaft. Viele Menschen wollen bestimmte Produkte haben. Und zudem gibt diesen Menschen ein Geschäftsgeist ein, sie zu einem möglichst niedrigen Preis zu bekommen. Dies kann nur durch eine Rationalisierung geschehen, die durch diese maschinelle Vervielfältigung zustande kommt.

Halten wir den Grundgedanken fest: Viele Menschen bekommen auch von Fabriken das geliefert, was das Modell beinhaltete: Handwerk. Handwerk und Industrie sind zwei Gedanken, die auch bereichsweise zusammengehören. Aber leider wird in der Menschheit häufig der erste Gedanke vergessen. Oder unterschlagen. Solange es Menschen gibt, gibt es Handwerk. Und seine Vervielfältigung.

Überlagerung

Die Industrialisierung breitete sich schrittweise aus. Aber auch viel Handwerksarbeit ist geblieben. Handwerk und Industrie überlagerten sich lange Zeiten sehr deutlich – und, wenn man genau zu beobachten weiß, bis heute.

Handwerksbereiche in der Industrie

Wenn wir die Industrie überschauen, stecken in ihr mehrere Handwerksbereiche.

Erstens: Das Fertigen von Musterstücken. Sie werden vervielfältigt durch Maschinenarbeit.

Zweitens: Das Fertigen von Anlagen. Meist wird übersehen, auch von der Wirtschafts- und Technikgeschichte, wie umfangreich der Anlagenbau ist, der dieses Land bedeutend machte. Anlagen sind immer in Grundzügen individuelle Produktionen. Darin werden zwar Teile verwandt, die aus Serien stammen, aber man muss dabei eine ganze Menge neu denken und neu zusammensetzen. In meiner Heimatstadt Oberhausen war der Anlagenbau mit vielen Metallhandwerkern so bedeutend wie das Fördern von Kohle und die Produktion von Eisen und Stahl.

Die Intelligenz, die im Anlagenbau notwendig ist, wird grotesk unterschätzt. Wird sie nicht auch in der Ausbildung unterschätzt? Das ist eine Frage, auf die ich keine Antwort geben will. Aber sie soll anregen?

Der dritte Handwerksbereich wird gern übersehen: der umfangreiche Bereich des Reparierens.

Viertens: Auch in Wartung und Pflege steckt viel Handwerksarbeit.

Handwerk und Digitalisierung

Schließlich beinhaltet jede Art von Arbeit einiges an Handwerk. Auch der Umgang mit den digitalen Apparaten.

Wie der Tischler jahrtausendlang eine Vorstellung vom Tisch mit seinen Fertigungsphasen entwickelt hatte, also ein Programm in seinem Kopf, bevor er dann das Holz und das Werkzeug anfasste, so entwickelt der digitale Programmierer und auch der Anwender von Programmen ein Programm – und bewegt dann seine Finger auf einer Tastatur.

Hier ist ein Teil des Handwerks immer noch anwesend. Allerdings ist die Bewegung des Körpers minimiert. Die Tätigkeit der Hand ist zum Tippen reduziert. Er sitzt lange Zeit auf seinem Stuhl. Die umfangreiche Körperlichkeit des Handwerkers ist hier erheblich zusammengeschrumpft. Dabei entsteht Gefahr für die Gesundheit.

Heimwerker

Der Heimwerker macht nichts anderes als den Handwerker nachzuspielen. Seine Gründe sind einfach. Meist muss oder will er sparen. Er sagt, es lohnt nicht, für einen kleinen Vorgang eine Firma kommen zu lassen. Etwa zum Ersetzen einer Glühbirne.

Der Hausmeister, etwa in Schulen oder Rathäusern, ist ein Mann, dem man zutraut, dass er mehrere Handwerke versteht.

Es gibt auch Menschen, denen man nachsagt, sie könnten keinen Nagel in die Wand schlagen. Viele davon bewundern die Geschicklichkeit eines handwerklich begabten und tätigen Nachbarn.

Deutscher Werkbund

Handwerk und Werkbund

In einer bestimmten Phase dessen, was wir Industrie-Epoche nennen, wurde der Deutsche Werkbund gegründet – kurz nach 1900.

Er entstand aus dem Handwerk. Das in ihm leitende Handwerk war zunächst die Möbeltischlerei. Diese hatte in ihren besten Produkten den Anspruch, Räume als Ganzes auszugestalten: vornehm, elegant, stimmig. So kam der Tischler dazu, auch als Architekt zu wirken. Und umgekehrt der

Architekt als Tischler. Es entstanden hoch entwickelte Produktionen.

Aber Werkbund-Leute wollten nicht nur für ein wohlhabendes Publikum etwas Gutes entwickeln, sondern zugleich auch für jedermann – und im normalen Leben. Dies kam aus einem demokratischen Gedanken. Er war schon lange im Wesen der europäischen Städte verankert. Diese spielten eine grundlegende Rolle für die Entwicklung der Demokratie.

Entwicklung und Krise

Die Industrie-Epoche, deren Beginn wir um 1800 ansetzen, bedeutet ständige Entwicklung. Entwicklung ist stets eine produktive Krise: darin soll Weiteres entstehen.

In diesem Prozess liegt in der Industrie-Epoche häufig eine Ambivalenz: die Tendenz, Vorhandenes zurück zu lassen. Es wegzuworfen. Dieses Problem überflutet uns heute wie ein Tsunami. Die meisten Menschen wissen wenig über das, was in diesem Entwicklungsprozess wirksam ist. Daher unterschätzen oder überschätzen sie ständig vieles.

In der Industrie-Epoche ist nicht nur das Handwerk, sondern auch die Industrie ständig in der Krise. Dieser Krise ist das Wachsen und Schrumpfen immanent. Handwerk reduzierte sich. Aber auch Industriezweige reduzieren sich ständig. Zugleich aber verlagert sich und weitet sich Handwerk aus und ebenso die Industrie. Dies wird manchmal schweigend erlebt und hingenommen, manchmal aber auch laut diskutiert.

Aus einer solchen lauten, teilweise heftigen Diskussion entstand 1907 der Deutsche Werkbund. Er versuchte, das bedrohte Handwerk zu retten – durch Weiterbildung und Qualifikation zu retten.

Werkbund im Schnittpunkt von Handwerk und Industrie

Der Werkbund entstand am dramatischen Schnittpunkt von Handwerk und Industrie. Die Werkbund-Gründer waren im wesentlichen Tischler und Entwerfer, die Möbel herstellten. Ihre beste Tätigkeit bestand in kompletten Raumausstattungen. Sie gründeten den Werkbund als eine kulturelle Bewegung. Ich kann hier nicht das Bündel an Fäden zeigen, was dazu führte.

Sein erstes Grundprinzip hieß Entwicklung. Das Stichwort dafür lautete „Veredelung“. Dies bezeichnete auch Bildung.

Das zweite Grundprinzip hieß: Synthese. Es war der Versuch des Zusammenführens vieler Strömungen: Handwerk, Industrie, Kunst, Luxus und Soziales.

Die große Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln geriet zu einer Weltausstellung im Bereich der Gestaltung. Und sie trug den bezeichnenden Untertitel „Kunst in Handwerk, Industrie und Handel“¹.

Die Veredelung

Das Handwerk, das durch die Industrialisierung in große Gefahr geriet, sollte und wollte durch eine Steigerung seiner Fähigkeiten überleben.

In der gleichen Zeit entstand aber auch das Interesse, Industrieprodukte, die als Ramsch angesehen wurden, zu veredeln.

Werkbund-Handwerker holten sich einen alten Verbündeten zurück: Künstler. Am Anfang des Werkbunds steht also der Zusammenhang zwischen Handwerk und Kunst. Man nennt dies bis heute „angewandte Künste“.

Rasch aber kam die Frage nach der Industrie hinzu. Vor allem durch Peter Behrens. Er wurde einige Monate vor der Werkbundgründung 1907 als Chef-Entwerfer in die damalige Zukunftsindustrie, die Elektrizität, berufen – und zwar in den Weltkonzern AEG.

Der Werkbund entwickelte sich nun als ein Feld der Diskussion von Handwerk – Industrie – Kunst, als ein Forum, das diese Diskussion produktiv zu führen versuchte.

Es war nicht allein die Industrie, die für allerlei Entwicklungen die Impulse gab, sondern überall gab es Entwicklungsimpulse. Auch im Handwerk. Auch in den Künsten.

Dies geschah von 1895 bis 1914 in solchem Umfang, in solcher Vielfalt und mit solchem Tempo, wie es dies bislang in der Geschichte nie gegeben hatte.

¹Umfangreich publiziert: Die Werkbundaussstellung in Cöln a. Rh. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München 1915.

Das Bauhaus

Die Euphorie

In die Werkbund-Entwicklung hinein platzte 1914 fast über Nacht der große Krieg mit seinen gewaltigen Erschütterungen. Die Demokratie wurde offiziell und breitete sich bereichsweise aus. Dies schuf Freiheiten – für Richtiges und Falsches.

Die 1920er Jahre waren arm. Aber es gab Menschen, die Geist hatten, gut arbeiteten, findig waren. Der Schwabe sagte: Tiftler. So entstand trotz der Katastrophe, die das Land weiterhin begleitete, ein Jahrzehnt des Aufstiegs.

Der Gestalter Ferdinand Kramer, den ich im Alter noch kennenlernte, sagte mir (sinngemäß): Trotz oder gerade wegen des verlorenen Krieges gab es einen ungeheuren Optimismus, dass man nun entwickeln könne. Wir hatten 1920 nichts als unsere Militärmäntel, wärmten unsere kalten Hände am Kanonenofen, waren arm wie die Kirchmäuse, aber wir schauten nach vorn.

Paul Klee war im Frühjahr 1919 Mitglied des Rates bildender Künstler und im Aktionsausschuss der Revolutionären Künstler Münchens. 1919 schrieb er: „Wir würden die Ergebnisse unserer Erfindertätigkeit dem Volkskörper zuleiten können. Diese neue Kunst könnte dann ins Handwerk eindringen und eine große Blüte hervorbringen. Denn Akademien gäbe es nicht mehr, nur Kunstschulen für Handwerker.“²

Aus einem solchen euphorischen Geist gründete Walter Gropius in Weimar das Bauhaus³.

Er hob im Gründungsmanifest im April 1919 hervor: „Handwerkliches Können.“ Und flammend schrieb er darin weiter: „Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück.“

Existenzielles Lernen

Das Bauhaus nimmt entscheidende Impulse aus der sehr breiten und pluralen Bewegung der Lebensreform auf, die kurz vor 1900 startet. Sie zieht

sich durch die Wirren der gefühlten Dekadenz des Kaiserreiches, des Krieges, des Verlustes des Krieges und der unruhigen Zwischenkriegsjahre – als eine ständige Aufforderung, individuelles und gesellschaftliches Leben positiv und produktiv zu gestalten. Darin steckte zugleich der Alltag und zugleich viel Spiritualität.

Walter Gropius stellte sich das Bauhaus vor wie eine Kathedrale. Der berühmte Holzschnitt vom Bauhaus-Meister Lyonel Feininger drückt dies aus⁴. Es sollte nun auch eine Kathedrale des Sozialen werden – der Gesellschaftlichkeit, an der alle arbeiten.

Auf einen Nenner gebracht, hieß dies: Lernen muss existentiell betrieben werden. Lernen ist mehr als Wissen. Lernen ist umfassende Bildung und Leben als Persönlichkeit.

Johannes Itten ist der entscheidende Impulsgeber für das Lernverfahren – vor allem für die Komplexität des Gestaltens.

Realisierung der Werkbund-Idee

Walter Gropius sagt: Das Bauhaus ist die Realisierung der Werkbund-Idee. Tatsächlich steckt darin die Vielseitigkeit des Werkbunds. Und wie im Werkbund die Unterschiedlichkeit der Personen. Es war die ungeheure Leistung von Gropius, die Vielzahl der emanzipierten, aber auch divergierenden und komplizierten Personen zusammen zu halten. Ähnlich wie im Werkbund, in dem Gropius zeitweilig im Vorstand ist.

Natürlich ist dies im Bauhaus mit vielen Konflikten verbunden. Nur ein Teil davon ist produktiv. Übergehen wir hier den internen Streit und schauen wir, was produktiv war.

Georg Kerschensteiner: Arbeits-Schule

Das Bauhaus fiel nicht vom Himmel, sondern geht nahtlos aus den vorhandenen Reformgedanken hervor, vor allem des Werkbunds.

Basis ist das Handwerk. Das Handwerk in Werkstätten. Den größten Einfluss zu dieser Orientie-

²Nach der Zerschlagung der Räterepublik Bayern flüchtet er in die Schweiz.

³Walter Gropius kommt 1915/1916 in die engere Wahl für die Nachfolge von Henry van de Velde für die Leitung der Kunstgewerbeschule in Weimar. Er verfasst eine Denkschrift zur Neuorganisation. Kerngedanke: eine Werkgemeinschaft „von Architekten, Bildhauer und Handwerker aller Grade“ – nach dem Vorbild der mittelalterlichen Bauhütten.

⁴Feiningers Kathedrale und Gropius Manifest – eine Einheit. 1919 schreibt Feininger seiner Frau Julia: „Gropius sieht das Handwerk – ich den Geist – in der Kunst.“ Die Dominanz des Handwerks wurde misstrauisch gesehen von Bruno Taut (zu wenig utopisch) und Adolf Behne (zu unpolitisch).

⁵Georg Kerschensteiner, Die Schule der Zukunft eine Arbeitsschule. 27 f. – Georg Kerschensteiner, Der Begriff der Arbeitsschule. 1912. Marie Kerschensteiner, Georg Kerschensteiner. Der Lebensweg eines Schulreformers. München 1954.

zung hat der Pädagoge Georg Kerschensteiner (1854-1932). Er war seit 1895 Stadtschulrat in München, Mitglied im Werkbund, 1912 bis 1919 Reichstagsabgeordneter für die Fortschrittliche Volkspartei (später Deutsche Demokratische Partei), 1920 Professor.

Er kritisierte, dass in seinen Berufsschulen in viel zu großen Klassen, jeweils 90 Schüler im Frontalunterricht, zuhören mussten, wie ihnen jemand etwas zum Handwerk erzählt. Er sagte: So kann man nicht lernen. Handwerk muss man tun. Jeder muss die Dinge anfassen und damit arbeiten können. „Das Wesen des Menschen um diese Zeit [in diesem Alter] ist Arbeiten, Schaffen, Wirken, Probieren, Erfahren, Erleben, um ohne Unterlass im Medium der Wirklichkeit zu lehren.“⁵ Es geht sowohl um manuelle wie geistige Arbeit. Echte Bildung muss zugleich sein: Charakterbildung, Berufserziehung und Erziehung zum Staatsbürger d. h. gesellschaftliche Erziehung.

Und so entwickelte er ein Reformkonzept: Den Unterricht in Werkstätten – die „Arbeitsschule“. Viel davon ging in die Berufsschule ein. Und der Werkbund übernimmt diese Praxisnähe.

Diese Vorstellung herrscht auch deshalb, weil in dieser Zeit viele Werkbundmitglieder, die später berühmte Leute wurden, Autodidakten sind. Mit Stolz nennt sich Peter Behrens „Autodidakt“. Dies bedeutet damals, dass er in einer neuen Weise lernte – in der Praxis. Walter Gropius hat sein Studium nicht beendet. Er kommt aus der Praxis.

Dies spiegelt zugleich die Unzufriedenheit mit dem akademischen Lehrgebäude.

Bauhaus - die erste Hochschule aus Werkstätten

Walter Gropius begründet das Bauhaus als die erste Hochschule auf der Basis von Werkstätten. Es ist die erste Hochschule, die sich als Arbeitsschule versteht. Es gibt fast ausschließlich Werkstattunterricht. Die jungen Leute arbeiten in einer Anzahl Werkstätten. Die Vorlesungen zur Theorie, wie sie Klee und Kandinsky geben, sind im Arbeitsstil die Ausnahme. Aber beide ordnen sich diszipliniert ein.

Gropius formuliert im Gründungsprogramm: Die „unerlässliche Grundlage für alles bildnerische Schaffen [ist] die gründliche handwerkliche Aus-

bildung.“ „Die Schule ist die Dienerin der Werkstatt, sie wird eines Tages in ihr aufgehen.“

Mit diesem Programm gründet er eine Anzahl Werkstätten: Weberei. Keramik. Buchbinderei. Metall. Holz. Hinzu kommen später weitere.

Der Vorkurs

In Wien erprobt zwischen 1917 und 1919 der Schweizer Johannes Itten in seiner eigenen Kunstschule Methoden zu einem Vorkurs. 1919 wird er ans Bauhaus berufen. Es etabliert Ittens Vorkurs 1920 für alle Anfänger als Pflichtkurs.

Der Kerngedanke: Umfassende Grundlagen zu bilden. Vergleichen wir dies bitte mit dem gegenwärtigen Bildungssystem.

Johannes Itten⁶ wurde zwar durch das Bauhaus weltberühmt, aber er ist in seiner Pädagogik grotesk unterschätzt. Die Rezipienten haben sich immerzu mit etlichem beschäftigt, woran man auch seinerzeit Anstoß nahm, an seinen Interessen an östlicher Philosophie, am persischen Mazdaismus, am Urchristentum. Das Manko dieser Wahrnehmung ist bis heute, dass dies nicht diskutiert und damit ernst genommen wurde. Man kann aber auch davon absehen und den Wesenskern seiner tätigen Erkenntnis ernst nehmen.

Haltung

Was kann man von ihm lernen? Erstens, dass man für sein Leben und folglich auch für seinen Beruf eine Haltung haben muss. Dies ist nicht immer in die Wiege gelegt, sondern daran muss man arbeiten. Dafür gibt es neuere Stichworte wie Einstellung und Motivation. Dies wird häufig in der Pädagogik gelehrt oder übersehen – wir wissen inzwischen, was die Folgen sind.

Natürlich kann darüber viel diskutiert werden – dies ist in einer pluralistischen Gesellschaft normal. Aber es ist ein immenses Versäumnis, wenn eine existentielle Mitte fehlt. Und: es gibt auch in einer pluralistischen Gesellschaft Werte, auf die man sich einigen kann. Ich möchte sie als unumgänglich bezeichnen.

Psychologie

Zweitens gehören Ittens Erkenntnisse in den Bereich der Psychologie. Itten machte „Entspan-

⁶ Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, Abb. S. 10/11 (Darstellung von Kontrasten).

nungs-, Atem- und Konzentrationsübungen“. Was hier so leicht von der Zunge geht, ist ein zentraler Komplex an Psychologie und Körperlichkeit.

Eines der Grunddefizite in der Schule ist der häufige Mangel an Konzentrationsfähigkeit. Für alles in der Welt des Berufs braucht man Intensität. Dranbleiben – man lernt es bereits im Sport. Das Entspannen heißt bei Itten: Abschütteln von Unwesentlichem. Es dient der Konzentration. Dies ist ein Vorgang, in dem Geist und Körper im Zusammenhang tätig sind. Jeder Ausbilder weiß, dass es seinen Auszubildenden unterschiedlich leicht oder schwer fällt, an einer Sache dran zu bleiben. Ich spreche hier auch von Fähigkeiten, die für das normale Berufsleben wichtig sind.

Zur Psychologie gehören auch die Tonwerte. In den Tonwerten liegen Ausdrucksmöglichkeiten psychischer Art⁷. In ihnen kann sich Gestimmtheit deutlich machen – wie der Klang in der Musik.

Grundlegende Phänomene

Was Itten unternimmt und was für die Leute, die später darüber diskutieren, fremd klingt, ist nichts anderes, als dass er grundlegende Phänomene entdeckt und auch systematisiert, die in seiner Zeit und auch in späterer Zeit weitgehend aus dem Blick verschwunden sind – mit weitreichenden Folgen.

Wenn Itten zum Beispiel auf den Atem hinweist, erscheint dies manchen Leuten, die es bagatellisieren, lächerlich oder umständlich oder übertrieben. Tatsächlich aber ist Atem eines der grundsätzlichen Lebensphänomene⁸. Die großen Dirigenten dirigieren mit dem Atem. Zum Beispiel Otto Klemperer. Le Corbusier hat in seinem Modulor, den jeder kennt, etwas Wichtiges ausgelassen: den Atem-Raum. Atem und Raum – damit kann man italienische Raum-Architektur gut erklären.

Die Lust an den Phänomenen

Die Bauhaustätigkeit ist bestimmt von der Lust an Phänomenen. Phänomene sind sinnliche Erscheinungen. Man muss sich den Blick dafür erarbeiten, Phänomene zu entdecken. Johannes Itten entwirft 1920 den „Turm des Feuers“ – mit seinen Phäno-

menen. Die Materialien sind ein Kosmos an Phänomenen. Itten und seine Schüler betreiben die Phänomenologie der Materialien. Was kann man alles mit Materialien anfangen! Moses Mirkin macht Kontraststudien mit verschiedenen Materialien. Metallteilen. Sägeblatt. Leder. Glas, auf Holz montiert. Ein Spiel mit Konstruktion und Materialien kann man bei Josef Albers sehen: in seinem Gitterbild (um 1921). Darin verarbeitet er: Scherben. Draht. Metall. Farbige Glas.

Daraus entsteht ein zweites Thema: das Recycling.

Phänomene und Handwerk

Phänomene – das ist etwas weitgehend Individuelles. Am besten aufgehoben im Handwerk. Der Bauhaus-Meister Paul Klee in seiner Vorlesung 1927/1928: „Faktur ist: wenn eine Einheit der individuellen Gliederung zusammenfällt mit einer Handlung der Hand, z. B. zu Stein; ... bei uns Bildnern wird es sich in der Regel um eine Manufaktur handeln: um die Spur der kleinen handlichen Aktionen, um die werkhandliche Entstehungsspur.“

Ich klammere hier den langen werkbundinternen Streit um Individualität und Typisierung für die Industrie aus. Er vermengt sich natürlich ständig mit der Dimension des Marktes.

Materialstudien als experimentelle Forschung

Grundlage jeden Handwerks ist das Studium der Materialien. Das Bauhaus betreibt dies in der Ausbildung als Forschung. Und dies in Form des Experimentes: darin untersucht es sowohl die Eigenschaften von Materialien wie auch die Möglichkeiten der Materialien.

Woher kommt dieses Interesse an Materialien? Es hat eine uralte Wurzel – im Handwerk: Immer schon mussten Handwerker ihre Materialien gut kennen. Die Notwendigkeit erhält einen weiteren Impuls durch die Industrialisierung: Darin werden oft Materialien stärker gestresst als zuvor: durch Umgang, Größe, Belastungen, vor allem durch hohe Rotationsgeschwindigkeiten. So entstand um 1900 die Materialprüfung.

⁷ Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, 17.

⁸ Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, 8/9.

⁹ Beispiel: Takehiko Mizutani: Materialstudie aus dem Vorkurs von Josef Albers. 1928.

Im Bauhaus untersuchen Studenten und Dozenten gemeinsam, was Materialien für die alten und neuen Fertigungsprozesse hergeben können⁹.

Die Untersuchungsaufgaben, die die Studierenden erhalten, zielen auf Werkstoffe, auch auf industriell hergestellte. Es sind meist Abfälle von Holz, Bast, Draht, Blech, Kohle u. a. Die Studenten sollen ihre stofflichen Eigenschaften herausfinden, weiterhin die daraus hervorgehenden Verwendungsmöglichkeiten, ferner ihre psychologisch-ästhetischen Wirkungen und schließlich ihre Haltbarkeiten.

Beziehungen von Material und Form

Josef Albers formuliert: Zwischen dem Material und der Form bestehen Beziehungen. Sie sind jedoch nicht einfach zu gewinnen, sondern nur durch ein Studium – sie wollen erschaut werden.

Frühe Ökologie

Schon damals kommt ein Problem hinzu, das in unseren Tagen immer drängender wird: die Verwertung von Resten. Ökologisches Denken ist auch die Sparsamkeit im Umgang mit Materialien.

Sie impliziert in der Bauhauszeit, dass der größte Teil der Bevölkerung kaum Finanz-Ressourcen besitzt. Die Bauhaus-Hochschule orientiert sich darauf, für diese breiten Massen eine Kultur zu entwickeln.

Heute stellt sich das Problem immer heftiger als gesellschaftliches Problem – wenn wir überleben wollen. Ich weise auf die Untersuchungen des Wuppertal-Instituts hin.

Methoden

Handwerk ist Wissen um Materialien, Formen und Handhabungen. Das Entdecken wird gefördert, wenn man zunächst nutzenfrei denken darf. Dies fördert die Kreativität erheblich. Dazu gehört: Beobachten lernen. Aus der Praxis Theorie ziehen –

nicht umgekehrt. Empirie. Man kann sie nur zum Teil wissenschaftlich fundieren. Das Handwerk geht weit darüber hinaus. Die Wissenschaften bleiben oft zurück. Besonders wichtig im Bauhaus: Forschen durch geradezu extremes Experimentieren. So ist das Bauhaus eine Experimentierwerkstatt. Gropius bezeichnet 1925 die Werkstätten als „Laboratorien“.

Motivation

Zunächst geht es um das Wecken von Motivationen. Darin ist das Bauhaus großartig¹⁰. Es hat vielerlei Methoden dafür, die Neugier zu wecken und zu erhalten.

Welche Resultate?

Zeitweilig ist die Ausbildung im Bauhaus auf Resultate orientiert¹¹.

Dies ist ein ständig mitlaufender Konflikt. Walter Gropius will die handwerkliche Ausbildung auch mit kommerziellen Aufträgen für die Werkstätten in Verbindung bringen: Diese Produktionen sollen zur Finanzierung des Bauhauses beitragen.

Der zweite Leiter des Bauhauses, Hannes Meyer, verordnet den Werkstätten höhere Wirtschaftlichkeit. Hingegen propagiert der dritte Leiter, Ludwig Mies van der Rohe, den Verzicht auf Produktion. Er sieht in den Notwendigkeiten der Produktion eine Einengung der Ausbildung. Mies van der Rohe sagt, es gäbe eine „unglückliche Verquickung von Schulbetrieb und Produktion“. Dies ist ein offenes Problem in den Handwerksausbildungen – bis heute. Es beschäftigt uns immer noch.

Die Meister-Frage

In der ersten Phase des Bauhauses nennen sich die Dozenten bewusst „Meister“ und „Jungmeister“. Es gibt „Werkmeister“ und „Formmeister“. Dies ist eine Demonstration der Zugehörigkeit zum Handwerk – auch deutlich antiakademisch ge-

¹⁰ Als ich 2003 meine Bauhaus-Bibliothek in Eisenheim baute, war mein Schwiegersohn Elmar Lancé arbeitslos. Er war als Elektro-Ingenieur ausgebildet, aber damals brauchte man keinen. Wir nahmen ihn aufs Baukonto – dreiviertel Jahre lang. Er war tätig in der Ausstattung des Baues. Ich zeigte ihm, wie Bauhaus-Gestaltung angelegt ist. Dabei machte ich die Erfahrung: Es ist sehr einfach, das zu lernen, man kann es sehr schnell. Das Bauhaus hätte ihn – den Elektro-Mann, der übrigens erst eine Elektriker-Lehre gemacht hatte – sofort genommen. Das Ergebnis kann man sich in der Bauhaus-Bibliothek ansehen.

¹¹ Dieser Vorkurs richtet sich allein auf den Lernvorgang. Er soll noch keine Kunstwerke schaffen. Dies steht für eine hohe Intensität des Studierens, bevor ein Produkt angefertigt wird.

¹² Zu diesem Thema detailliert: Magdalena Droste, Vom Meister zum Professor. Die Symbolik der Titelfrage am Bauhaus. In: Wolfgang Ruppert/Christian Fuhrmeister (Hg.), Zwischen Deutscher Kunst und internationaler Modernität. Formen der Künftlerausbildung 1918 bis 1968. O. O. (München) und Jahr (2007), 127/136. .

meint. Im Bauhaus-Manifest fest heißt es: „ ... nicht Lehrer und Schüler im Bauhaus, sondern Meister und Gesellen und Lehrlinge“. Die Konferenz der Dozenten ist der „Meisterrat“. Die meisten Dozenten weigern sich etliche Jahre, den angebotenen Titel „Professor“ anzunehmen. Die Reihe der Dozentenwohnungen nennt sich „Meister-Häuser“. Den Professoren-Titel nimmt nur ein Teil (!) der Dozenten erst in der zweiten Phase an, 1927, als die Bindung an das Handwerk sich durch die Umstände abschwächt. Der Student Hubert Hoffmann spricht von der „hohlheit akademischer ... Kunstauffassung, die es am Bauhaus nicht gebe.“ 1932 werden die kleinen Klassen gelobt – und es gäbe keine „verkalkten ... Hochschulprofessoren“ (Hans Kessler)¹².

Erziehungswesen

Für das Erziehungswesen gibt das Bauhaus viele Impulse, vor allem nach 1945. Aber das Erziehungswesen weiß wenig davon, was eigentlich im Kern darin steckt.

Und es hat andere Wege genommen – zu seinem Schaden und zum Schaden der Gesellschaft. Dazu kann man viele Fragen stellen.

Grundlegend: räumliche Phänomene

Nach den Materialien sind es besonders die räumlichen Phänomene, für deren Entdeckung das Bauhaus grundlegende Übungen entwickelt, mit denen sich jedermann und besonders Auszubildende elementare Phänomene klarmachen können. Dies hat für das ganze Leben Bedeutung.

Ich erinnere daran, dass viele Kinder, die kein Körpergefühl entwickeln, nicht mit Raum umgehen können. Sie laufen beim Sport in der Turnhalle schlicht vor die Wand.

Zweitens: In der Handwerksausbildung gehört auch das räumliche Denken zur Grundlage.

Was ist Raum?

Laotse sagt Kluges dazu: „Dreißig Speichen treffen die Nabe, aber das Leere zwischen ihnen erwirkt das Wesen des Rades. Aus Ton entstehen Töpfe,

aber das Leere in ihnen wirkt das Wesen des Topfes. Mauern mit Fenstern und Türen bilden das Haus, aber das Leere in ihnen erwirkt das Wesen des Hauses. Grundsätzlich: Das Stoffliche birgt Nutzbarkeit. Das Unstoffliche birgt Wesenheit.“¹³

Besonders intensiv hat sich der Bauhaus-Meister Laszlo Moholy-Nagy mit dem Raum befasst¹⁴. Vor allem mit Raum, der sich bewegt. Die Gestaltung des Raumes führt zu unterschiedlichen Szenerien. Die besondere Qualität der im Bauhaus entwickelten Möbel beruht darauf, dass sie weniger Gegenstand als vielmehr Raum bilden. Die Bauhaus-Fotografie begriff, dass die Bauhaus-Objekte räumliche Formen sind.

Konstruktion

Kinder konstruieren endlos mit Klötzen und Stäben. Die Ingenieurtätigkeit des Industriezeitalters besteht in großem Umfang aus Konstruktionen.

Marcel Breuer baut wie ein Installateur seine ersten Sessel aus Gas-Rohren¹⁵. Es gab sie überall, sie waren billig und sie ließen sich umformen.

Das Bauhaus versuchte immerzu, Vorhandenes durch das Entdecken neuer Möglichkeit und Umformen weiter zu entwickeln.

Es entsteht eine große Lust an Konstruktionen. Am Zusammenstecken. Am Gleichgewicht.

Die Konstruktion hat mit dem Raum zu tun. Räume werden nicht mehr durch Massen gebildet, sondern durch Stabwerke, Gitter und Auskragungen. Durch Verzicht auf Masse wird die räumliche Wirkung gesteigert. Eine weitere Steigerung ist das Gestalten durch Licht.

Darstellung von Kontrasten und Spannungen

Das Nächste, was intensiv studiert und gestaltet wird, sind Unterschiedlichkeiten.

An Kontrasten ist das Bauhaus besonders interessiert¹⁶ – als Ausdruck einer Zeit, in der es ungeheuerlich kontrast-explosiv zugeht. Ich erinnere an die vielen Bauten mit spitzen Ecken.

¹³Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, 13.

¹⁴L. Moholy-Nagy, Vom Material zum Raum. Bauhausbücher Nr. 14. München 1929. Nachdruck: Mainz 1968.

¹⁵Marcel Breuer: Clubsessel B 3, zweite Version. 1926.

¹⁶Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, Abb. S. 10/11 (Darstellung von Kontrasten).

Das Bauhaus gestaltet Flächen, die in raffinierter Weise Spannungen sichtbar machen. Sie werden erzeugt, indem zwischen zwei oder mehreren Motiven, meist in unterschiedlichen elementaren Formen, leere Flächen disponiert werden. Dies ist ähnlich wie im Theater, wo die Schauspieler mit Pausen oder mit der Stille gestalten.

Einfachheit und Archetypisches

Gegen eine oft labyrinthische Fülle setzen die Werkbund-Leute das Motto: Einfachheit mit Geist. Dabei gehen sie auf Elementares zurück – parallel zur Psychologie der Archetypen. Sie entwickelten aus geometrischen Grundformen ihre Kompositionen.

Das ist zunächst eine Schulung des analysierenden Denkens. Am Beginn der Ausbildung legt das Bauhaus Wert auf grundlegende Einfachheit. Dann kann schrittweise Komplexität entstehen. Daraus entsteht Ästhetik¹⁷.

Variation

Aus den Grundformen werden Variationen entwickelt. Es kann in der Einheit Verschiedenheit entstehen¹⁸.

Theorie der Zeichnung

Die Zeichnung dient dazu, sich der Erkenntnis der Oberflächenerscheinungen zu vergewissern, sie ausdrücken zu lernen und sie festzuhalten.

Dies ist eine Theorie, die schon Michelangelo formuliert hatte. In den Niederlanden wurde sie eines der Fundamente einer wissenschaftlich-encyklopädischen Erfahrung der Welt.

Gesteigerter Ausdruck

Die Darstellung entwickelt sich in eine zweite Ebene: Das Erscheinungsartige ist so zu steigern, dass es „ins Ausdruckshafte“ kommt, d. h., dass es einen intensiven Ausdruck erhält. Dies gilt als Darstellung des „Wesens“. Was ist das „Spitze“ und das „Weiche“? Das „Helle“ und das „Dunkle“?¹⁹

Synthese: die Montage

Eine dritte Ebene des Vorkurses dient dazu, mit den Materialien synthetisch zu arbeiten: sie zusammenzusetzen – d. h. zu montieren.

Die Spaltung der Welt in Sinnliches und Abstraktes

Die technische Welt des Ingenieurdenkens, auch des kaufmännischen Denkens, hat die Welt gespalten – ganz unzulässig, mit weitreichenden Folgen. Sie hat sie zunächst abstrahiert: uns eingeflüstert, dass Technik nichts mit Sinnlichkeit zu tun hätte, nichts mit Erleben, sondern abstrakt sei. Dies entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Es ist ein Konstrukt. Und wie es geradezu gepredigt wird und heute unser Leben überall als eine Seh- und Denkweise durchzieht, ist es Ideologie.

Diese Spaltung der Welt hat das Handwerk sehr hart getroffen. Die Einschätzung des Handwerks leidet enorm unter dieser Ideologie.

Ein unreflektiertes Ingenieurdenken hat die Welt auseinander dividiert: in Technik und in Ästhetik. Dies entspricht überhaupt nicht der Wirklichkeit. Ich habe einmal mit einem guten Freund, einem Professor für experimentelle Physik, zuvor im Team eines Nobelpreisträgers, später Leibniz-Preisträger, einen langen Abend diskutiert: Ich sagte: Du bist auch ein Ästhet. Das wies er weit von sich. Ich sagte: Wetten wir, dass ich Dir das bis um 23 Uhr nachgewiesen habe? Wir wetteten eine Flasche Champagner. Ich sagte: Die Lust des Mathematikers und Physikers an der Gleichung ist eine tiefgreifend psychologisch-ästhetische. Ich gewann die Wette.

Wir müssen wieder zusammen sehen, was auseinandergefallen ist.

Handwerker und Ingenieur

Das Handwerk hat mit dem Ingenieur-Denken zu tun – das ist unbestreitbar. Der Ingenieur entwickelte sich historisch aus dem Handwerk.

Aber weil wir nie darüber nachgedacht haben, was das denn eigentlich ist, welche Komplexität es in sich hat, haben wir uns nur an den Berufsbezeich-

¹⁷ Beispiele: Peter Keler: Wiege. 1922. Holz. Seilgeflecht. - Peter Keler: Betten-Entwürfe für Mann, Frau und Kind. 1923?

¹⁸ Beispiele: Carl Jacob Jucker: Leuchten. 1923. - Wilhelm Wagenfeld: Tischleuchte MT (/ME 2, Metallversion. 1924.

¹⁹ Diese Untersuchungen führen die Studenten auch an historischen Bildern durch. Zum Beispiel studieren sie Form-Charaktere am Isenheimer Altar in Colmar von Matthias Grünewald

²⁰ Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, 9.

nungen orientiert und nicht am inneren Kern dessen, was sich da abspielt.

Ingenieur-Denken im Handwerk – das ist nur die halbe Wahrheit. Das Handwerk hat oft vergessen, dass es eigene zusätzliche Strukturelemente hat. Handwerk hat einen hohen Anteil an Sinnlichkeit, an Erleben und an Können – damit sind wir wieder bei unserem Dreischritt von Itten.

Heute müsste der Ingenieur vom Handwerk lernen.

Resümee

Zusammengefasst: Itten hat einen Dreischritt vor Augen: „Erleben – Erkennen – Können“²⁰. Ein Manko der Pädagogik unserer Zeit besteht darin, das Erleben auszulassen und das Erkennen und das Können viel zu abstrakt zu sehen. Itten hat die Praxis, „... auf drei Arten zu studieren: sinnlich zu erleben, verstandesmäßig zu objektivieren und synthetisch zu gestalten.“²¹ Noch etwas lässt sich bei Itten lernen: dass alles, was wir tun, zunächst eine individuelle Seite hat.

Die Nachfolger Ittens

Ittens Nachfolger Georg Muche folgt Ittens Methode. Den Itten-Vorkurs ergänzt eine Arbeitsgemeinschaft, die Ludwig Hirschfeld-Mack leitet. Sie untersucht Farben.

Ebenfalls auf Ittens Vorkurs baut Josef Albers auf, entwickelt ihn aber mit eigenen Methoden. 1926/1927 ist er ausgereift. Die spezifischen Eigenschaften der Materialien, so der Arbeitsansatz von Albers, zeigen sich, wenn jemand sie bearbeitet.

Kulturelle Entwicklung

Dieser entwickelte Umgang mit Materialien beinhaltet auch die Wirkungsweisen auf die Menschen, ist also subjektorientiert. Wir können ihn als Kultur bezeichnen.

Kandinsky lässt in seinen ersten Semestern am Bauhaus die Farben unter physiologischen und psychologischen Gesichtspunkten untersuchen. Seit 1925 intensiviert er diese Untersuchung in komplexer Weise. Dahinter steckt eine unausgesprochene Vorstellung von einer Phänomenologie. Sie untersucht und benennt Reizwirkungen.

Der nicht befragte Grund ist eine geradezu mythisch-spekulative Ebene, so zum Beispiel, wenn

Oskar Schlemmer das Rot der Form des Kreises und das Blau dem Quadrat zuordnet (Tagebuch Schlemmer). Er sucht nach Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Farben und Formen sowie der Farben und Formen untereinander.

Den Vorkurs ergänzt Paul Klee, der für das zweite Studien-Semester „Elementare Gestaltungslehre der Fläche“ lehrt. Klee beschäftigt sich seit 1924 mit dem „Umgang mit den formalen Mitteln“. Er beginnt mit dem Einfachsten: mit der Linie und ihren Variationen.

Klees Anschauung liegt eine Auffassung zugrunde, dass die Natur Kräfte besitzt, dass es lohnt, sie zu studieren und dass sie durch die Zeichnung (und Malerei) mit bildnerischen Mitteln veranschaulicht werden können.

Dies steht in der Tradition der italienischen Renaissance (Michelangelo, Leonardo, auch Dürer). Der Jugendstil hatte dieselbe Intention. Seine Gestaltungsweise zielt stark auf die Darstellung von Naturkräften.

Wir müssen uns fragen, warum dies im 20. Jahrhundert ein Thema ist? In der älteren Tradition sind vor allem die Kräfte des selbstbewussten Menschen und der sprießenden Natur gemeint. Im 20. Jahrhundert tritt daneben die Erfahrung der industriell erzeugten Kräfte, die das moderne Leben durchsetzen und dynamisieren.

Bei Klee kommt eine anarchische Ebene der Explosion der Kräfte hinzu - von Kräften, die aus der gesamten Gesellschaft zuwachsen und von Kräften des Unbewussten, des Traumes und des Einzelnen, der sich mit ihnen bewegt, sie genießerisch handhabt. Er geht oft wie ein Clown und ironisch mit ihnen um. Seit 1928 lehrt Paul Klee zusätzlich für fortgeschrittene Malerei als Wahlfach mit dem Titel „Gestaltungslehre“.

Bauhaus 2. Phase: Akzentverschiebung

Das Bauhaus glaubte, es werde vom Handwerk und von seinen Organisationen als hilfreich wahrgenommen. Es ist hier nicht der Platz, die Geschichte dieser gescheiterten Liebe zu zeigen. Enttäuscht davon, dass seine Impulse vom Handwerk nicht positiv bewertet wurden, setzt Walter Gropius nach der Vertreibung des Bauhauses aus Weimar in der zweiten Phase des Bauhauses seit 1925 in Dessau den Akzent auf die Technik. Aber das Bauhaus bleibt ein Haus der Werkstätten – ablesbar im Dessauer Gebäude.

²¹ Johannes Itten, Mein Vorkurs am Bauhaus, Gestaltungs- und Formenlehre. Ravensburg 1963. Neu bearbeitet und ergänzt von Anneliese Itten Ravensburg 1975, 12.

Aber die Wirkung auf die Industrie war ebenfalls nicht groß. Gropius hatte das Bauhaus nach Dessau gebracht wegen des Erfinders und Unternehmers Hugo Junkers, aber die Zusammenarbeit blieb sehr begrenzt.

Man kann darüber diskutieren, ob die zweimal nahezu unerfüllte Liebe auf die Zeitumstände zurückging. Daran wird eine hochgradige Nervosität deutlich, in der die Neigung aufschäumte, nicht oder kaum die Sachprobleme zu erkennen, sondern geradezu vorab ideologische Grabenkämpfe zu führen, in denen man sich nicht mehr zusammensetzen konnte und nicht einmal auseinander.

Diese Weise des Umgangs miteinander dauerte übrigens bis in die 1980er Jahre. Erst seit kurzer Zeit ist es möglich, Unterschiede produktiv zu machen: durch Methoden der Zusammenarbeit.

Fremdheit und Verständnis

Das Bauhaus hat vor allem in seiner zweiten Phase den Zusammenhang von Handwerk, Wissenschaft und Industrie zumindest intuitiv gut durchschaut. Es war offensichtlich aber die Fremdheit, die Ungewöhnlichkeit der Gestaltung, die zu Ablehnung und sogar zu Feindschaften führte. Tatsächlich kann man manches am Bauhaus unter psychologischen Aspekten kritisch sehen. So viel Innovation braucht Zeit zum Verstehen und zur Gewöhnung. Heute ist vieles, was damals entwickelt wurde, selbstverständlich und hoch geschätzt. Vieles ist in weniger ausgeprägter Form in viele Wohnungen eingegangen, oft auf dem Umweg über Ikea. Auch das Handwerk hat inzwischen weitgehend vieles von dem verstanden, worum es im Bauhaus ging: um eine zweite Ästhetik.

Klassiker der Gestaltung

Die größte Wirkung hatte das Bauhaus mit einigen Produkten, die weltberühmt wurden. Wir bewundern sie heute als Klassiker. Sie sind – dies kann man im Einzelnen nachweisen – von Leuten geschaffen, die exzellente Handwerker waren.

Übergang: Erweiterter Begriff des Handwerks

Über Laszlo Moholy-Nagy, der in der Modellwerkstatt Modelle für industrielle Serienprodukte entwickelt, schreibt 1928 der Kritiker Wilhelm Lotz in der Goldschmiede-Zeitung: „Ich glaube, dass Moholy-Nagy ein ganz anderer Begriff von

Handwerker vorschwebt, nicht der Handwerker, der handwerklich herstellt, sondern der Mensch, der den Herstellungsvorgang im Handwerk wie in der Industrie beherrscht, ihn übersieht, und dem es durch diese Beherrschung und durch dieses Übersehen möglich ist, die Gestaltung zu beeinflussen er gestaltet in jedem Falle logisch und konsequent im Sinne des maschinellen Vorgangs. Er ist der eigentlich Gestaltende in der Industrie ...“. Hier erscheint Wissenschaft als die Wissenschaft der Beherrschung der industriellen Vorgänge.

Der Werkstattleiter Marcel Breuer (1925-1929) untersucht, wie der Umgang mit den Ressourcen bei Serien-Produktionen sparsamer, d. h. ökonomischer und ökologischer gehandhabt werden kann.

Man kann über diese Aussagen streiten, in jedem Fall zeigen sie, wie die Probleme Handwerk und Industrie zusammenhängen.

Viele Nachkommende machten es sich zu bequem, das Handwerk abzustreichen.

Die Nachwirkungen des Bauhauses

In den 1950er Jahren gibt es, ohne dass dies bis heute gut gesehen ist, etliches, das vom Bauhaus gelernt wurde. Gute Architektur. Im Ruhrgebiet kann man das Theater in Gelsenkirchen von Werner Ruhnau zeigen, das auch ein umfangreiches Zusammenwirken mehrerer Künste war.

Große Bedeutung hatten die Werkkunstschulen. An ihnen lehrten im handwerklichen Sinn viele berühmte Meister²². Der Neugründer des Werkbunds nach dem Krieg, Hans Schwippert, kommt aus dem Handwerk und hat dies immerzu betont. Diese Schulen waren kleine Ableger des Bauhauses. Es ist bislang nicht erforscht, warum sie sich nur zwei Jahrzehnte lang behaupten konnten.

Leider hatten sie keinen Einfluss auf die Ausbildung von Handwerkern. Darin setzte sich unter dem Einfluss des Funktionalismus aus dem Ingenieur-Denken ein ziemlich reduktives Denken durch, das sich eher an der Industrie orientierte. Darüber wäre zu diskutieren.

1970 wurde die Institution Werkkunstschule in die Fachhochschulen überführt. Damit wurden sie zerstört. Sie gaben weithin ihre handwerkliche Grundlage auf. Auch darüber wäre zu diskutieren.

²² Ein Beispiel ist Georg Muche (1895-1987).

Dies ließ auch den Werkbund nicht ungeschoren. Seit einigen Jahren gibt es im Werkbund eine Erneuerung. Eine Gruppe Handwerk ist entstanden. Sie gruppiert sich um den Meister des Eisens, Horst Wolfframm, der mit seinen Lehrlingen im Ruhrgebiet „poetische Orte“ schuf. Seine „Schnecke“ in Oberhausen regt eine Theaterautorin an, ein Stück zu schreiben, das im nächsten Jahr im Theater Oberhausen und im rumänischen Nationaltheater Sibiu aufgeführt wird. Die Werkbund-Werkstatt in Nürnberg ist eine neue alte Art Vorkurs.

Diese Renaissance des Handwerks hängt auch zusammen mit einer Wende im Städtebau und in der Architektur. Neben den weiterlaufenden „Archistar“ geht es hier um konkrete Lebens-Qualitäten. Diese haben eine Dimension des Handwerks in sich. Wo immer es Partizipation gibt, gibt es auch eine Tendenz, selbst etwas zu machen oder zu inszenieren.

Man kann erneut vom Bauhaus lernen. Die Perspektive: Ausbildung, die auch die ästhetische Dimension hinein nimmt.

Ästhetik – das ist nicht das Fremde. Auch nicht der Barock. Sondern Ästhetik hatte Peter Behrens und mit ihm das Bauhaus gewonnen aus den Phänomenen des industriellen Produzierens. Dies ist nicht das Vergessen, sondern die Synthese. Auch der Handwerker arbeitet mit Maschinen. Seine Arbeit hat sich durchaus industriellen Vorgängen angenähert. Der Unterschied ist, dass er näher an sich selbst und an den Menschen ist. Und dass er Dinge macht, die eher individuell sein können – und damit sowohl dichter auf Bedürfnisse eingehen sowie Unterschiede verarbeiten kann.

Ausgleich Handwerk

Henri Bergsson forderte um 1910: mehr Seele. Heute können wir fordern: mehr Körper und Sinne. Das ist sehr wichtig – als Ausgleich, vor allem um eine menschliche Balance mit dem Computer zu haben. Wir müssen unsere Hand trainieren – mit Hand-Werk im wahrsten Sinne des Wortes. Die Hand – ein wunderbares Instrument, mit einer großartigen, aber weit unterschätzten Programmmöglichkeit. Wir brauchen reale Erfahrungen. Körperlich. Mit allen Sinnen. Werkstatt heißt Handwerk. Handwerk heißt: etwas Konkretes anfassen. Mit dem Konkreten konkret umgehen. In der technischen Ausbildung kann dies heißen: ernst nehmen der Erfahrungen des Körpers, der Sinne und der besonderen handwerklichen Intelligenz²³.

²³ Zum Handwerk siehe auch das grundsätzliche Werk von Richard Sennett, Handwerk. Berlin 2007.

Ausgewählte Veröffentlichungen

- 4/11 Handwerk in Zahlen 2011
- 3/11 Ambitionen junger Meisterinnen und Meister im Handwerk - Jungmeisterumfrage (digital)
- 2/11 Lagebericht Handwerk Frühjahr 2011
- 1/11 Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.
Vortrag von Präses Nikolaus Schneider
- 5/10 Lagebericht Handwerk Herbst 2010
- 4/10 60. Meisterfeier 2009, 61. Meisterfeier 2010
- 3/10 Handwerk in Zahlen 2010
- 2/10 Ambitionen junger Meisterinnen und Meister im Handwerk – Jungmeisterumfrage (digital)
- 6/09 Die Reform der sozialen Marktwirtschaft
- 5/09 Richard Sennett: Verleihung des europäischen Handwerkspreises und Dokumentation des „Sennett-Workshop“
- 4/09 Energiewende in Deutschland
- 2/09 Motive und Ambitionen für die Aufstiegsfortbildung zur Meisterin/ zum Meister im Handwerk „Jungmeisterumfrage“ (digital)
- 5/08 1958 – 2008: 50 Jahre Stiftung Wilhelm-Heinrich-Riehl-Kolleg
- 4/08 Wir sind für Sie da – Der Service der Handwerkskammer Düsseldorf 50 Beispiele - 50 zufriedene Handwerker
- 4/07 Das Maß des Menschen – Perspektiven der Sozialen Marktwirtschaft im 21. Jahrhundert
- 3/06 Die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft
- 5/05 Tradition und Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Handwerk und Mittelstand
- 1/05 Die genossenschaftliche Selbsthilfe – heute aktueller denn je
- 4/04 Wer umgelegt worden ist, kann nicht mehr ausbilden
Ausbildung – eine gesellschaftspolitische Herausforderung
- 3/04 Schwarzarbeit- Moralische und wirtschaftliche Erosion oder Ventil für Leistungsträger?
- 6/03 Wissenschaftliches Symposium Im Gedenken an den Innovationsforscher Prof. Dr. Erich Staudt
- 5/03 Man muss Zuversicht pflanzen – auch bei jungen Menschen
Ausbildung – Hauptaufgabe einer demokratischen Gesellschaft

Ausgewählte Veröffentlichungen

- 2/03 Die Novellierung der Handwerksordnung – Anschlag auf die Qualifikationskultur des Handwerks?!
- 4/02 e-Learning im Handwerk - Beispiele – Chancen – Perspektiven
- 2/02 Ausländer – Stütze des Handwerks
Die berufliche Integration ausländischer Mitbürger in das Handwerk
- 1/01 Kammern der Zukunft oder Zukunft ohne Kammern?
- 4/99 Neue Informations- und Kommunikationstechniken im Handwerk
- 2/99 Gesundes Handwerk in Nordrhein-Westfalen
- 2/98 Handwerk in Rußland - Die Rolle regionaler ökonomischer Selbstverwaltungsorganisationen/
Kammern bei der Entwicklung des Handwerks Rußlands
- 1/98 Facility-Management - Gefahr für das Handwerk?
- 3/97 Europäische Konferenz: Betriebsübergabe in der Praxis
- 2/96 Der Beitrag des Handwerks zur beruflichen Integration ausländischer Mitbürger
- 1/96 Wohlstand durch Eigenverantwortung - Kleine und mittlere Unternehmen als Rückgrat der
Wirtschaft in Moskau (2. überarbeitete Auflage der Ausgabe 3/93)
- 1/94 Zur Selbständigenlücke im Handwerk
- 3/93 Wohlstand durch Eigenverantwortung - Kleine und mittlere Unternehmen als Rückgrat der
Wirtschaft in Moskau
- 4/92 Regionalisierte Absatzstrukturen im Handwerk
- 9/91 Das Handwerk im europäischen Binnenmarkt
- 7/91 Das Handwerk in Leipzig
- 5/91 Fünf Jahre nach der Meisterprüfung
- 4/91 Umweltschutz im Handwerk
Ergebnisse einer Betriebsbefragung im Handwerkskammerbezirk
- 2/91 Karriere im Handwerk
Eine Untersuchung bei den Jungmeistern des Jahres 1990
- 1/91 EDV im Handwerk
- 5/90 Unternehmerinnen im Handwerk
Eine empirische Untersuchung bei 1.100 Handwerksunternehmerinnen im Regierungsbezirk
Düsseldorf im Jahre 1989

Handwerkskammer Düsseldorf
Georg-Schulhoff-Platz 1
40221 Düsseldorf
Telefon 0211 8795 0
Telefax 0211 8795 110
www.hwk-duesseldorf.de
info@hwk-duesseldorf.de